Feuilleton.

Des Vaters Schuld

Roman von A. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

Endlich kam — Er!

„Mama! Geliebtes, ewig junges Mamachen! Man ist immer wieder ganz verblüfft, wenn Du Dich jedes Mal verjüngt und verschönt hast, wenn man mal wieder in dem alten Elternhause vorspricht! Nein, nein, erst die schönen, weißen Hände, geliebtes Muttchen, geb. von Hagerstrauch, der Stolz der Familie Krafft, nicht wahr, Vater?"

„Hast recht, Sohn. Hast'n wahres Wort gesprochen! Die Mutter ist der Stolz des Hauses Krafft." Ilse nahm den Alten bei Seite, während Frau Melanie — ganz entwaffnet — in den Armen ihres liebenswürdigen Sohnes lag.

„Vaterchen, zieh doch Deinen „besseren" Rock an — Du weißt ja — Mamachen — der Tabak — Du nimmst's mir nicht übel —" flüsterte Ilse dem Alten zu.

„I Gott — Kind! Wo nehm ich Dir was übel!"

„Aber gleich wieder da sein!"

„Na, aber gleich."

Der alte Mann ging, zog sich um — legte die dünnen, weißen Haarstreifen um die gefurchte Stirn, wusch sich die braunen Hände und ging zurück, um Frau und Kindern nicht etwa ein unangenehmer Anblick zu sein, während sein altes Herz, sein grübelnder Geist immer in Thätigkeit war, wie die große, die letzte Noth wohl zu verhindern wäre. — Ach! immer und immer wieder sagte er sich, daß es nur ein Mittel gäbe — nur eins: — — die Nacht ist dunkel — der Weg gefährlich — der Mann — alt! — — todt! — — Seit langem versichert — für Frau und Kinder — die letzte Rate vor Kurzem gezahlt vom Korn in der Scheune —

Die Scheune ist nicht leer — aber — Stroh — viel Stroh. Jeder Mensch weiß, daß sie voll ist — voll Korn.

Für das Begräbniß ist baares Geld da. Nicht so viel, wie auf der Schachtel gemerkt stand, aber genug.

Ja, alle Welt hat Rath und Hilfe! Aber dazu muß Einer erst todt sein — Einer muß sterben — — —

„Frauchen, setze Dich lieber hierher. Es zieht vom Fenster. Draußen stürmt es. Du mußt Dich in Acht nehmen. Du kannst so leicht eine Erkältung weg haben."

„Ach, Krafft, der Junge ist da, unser Lieutenant. Ich habe wirklich keine Zeit, an mich zu denken. Ich sitze da am schönsten, wo ich ihm am nächsten sitze."

„Gutes Mamachen."

Der junge Mann rückt seinen Stuhl immer näher.

„Also nun bist Du wirklich Lieutenant?"

„Na, mit Gottes Hilfe, ja!"

„Ich bin zu glücklich, daß Du nun den Rock tragen wirst, den Dein Großvater trug."

„Ja — Mamachen — es ist mein höchster Stolz, ihn in Ehren zu tragen."

„Das wirst Du, mein Heinz." Er war Hartwig getauft, aber die eitle Mutter fand den Namen nicht fein genug und machte Heinz daraus. — Er selbst nannte sich lieber Hartwig, mit dem Namen seines Großvaters Krafft. „Siehst ja Deinem herrlichen Großvater Hagerstrauch so ähnlich", fuhr sie fort. „Möchtest Du's in Allem werden."

„Du hast das Bild umgehängt?" fragte er, ihrer Gebärde nach dem Bilde des stattlichen Regiments-Kommandeurs, das von der Wand herabgrüßte, folgend.

„Ja, — es hat hier besseres Licht."

„Das Bild möchte ich gern haben, das wäre so etwas in meinem Lieutenantszimmer — was, Mamachen? So eine Art Heiliger und militärischer Schutzpatron."

Sie lächelte befriedigt.

„Jedenfalls will ich Dir eine recht große, schöne Photographie davon machen lassen, bis ich meine Augen einst für immer geschlossen habe."

„Deine hellen, jungen Augen wolle und wird der liebe Gott wohl noch so lange offen halten, bis ich selbst — als würdiger Oberst da an der Wand hänge", sagte Heinz fröhlich und sprang auf, seinem eintretenden Vater seinen Stuhl abzutreten, bescheiden für sich einen recht unbequemen Klavierstuhl aus der Ecke holend, um sich mit gutmüthigem Lachen zwischen beide Eltern einzudrängen.

„Ein Quartier hab ich gefunden — fein! sag ich Euch! Ordentlich elegant. Da müßt Ihr mich mal besuchen. — Nein, Ilse — Du bist zu gütig! Nun seht doch nur — alle Schüsseln, auf denen etwas Eßbares liegt — um meinen Teller herum. — Mit Gurken und Petersilie wie mit Lorbeeren mich eingerahmt. Nein — solch Einer bin ich nicht. Ich will ja gerne zusehen, wie andere Leute hungern, wenn ich nur Alles bekomme, was da ist!"

„Na, guter Laune scheinst Du zu sein, mein Jung'", meinte der alte Krafft mit mattem Lächeln.

„Hab' auch Ursache, Vaterchen, mit Gott und den Menschen und der Wahl meiner Eltern zufrieden zu sein. Du suchst so nach den guten Happen herum, alter Herr. Soll ich Dir 'mal ein feines Appetitbrod zurechtmachen? Sind alle Materialien dazu hier? Solch' eins, wie wir neulich, als ich das erste Mal im Casino mitaß, vor der Suppe bekamen. Da war freilich noch Kaviar d'rauf. Ueberhaupt — was war das für ein gelungenes Fest. Die famosen Herren und der liebenswürdige Oberstlieutenant — wirklich von einer Herzlichkeit gegen mich, als wär' ich mindestens ein Prinz von Geblüt. Und nachher floß der Champagner. Aber ich war nicht die Spur angesäuselt, ich glaube, ich kann enorme Mengen guten Weines vertragen; habe sogar nachher noch einen von den anderen älteren Herren nach Hause geleitet."

So plauderte er und lachte und aß sehr mäßig, schob aber unter dem Reden die Schüsseln bald hier, bald dort den Anderen zu, während die Augen beider Eltern mit sehr verschiedenem Ausdruck auf dem Sohne, dem einzigen, hafteten.

Ja, dem Vater sah er wirklich gar nicht gleich. Er hatte das Gesicht, die Züge seiner Mutter, die großen, graublauen Augen — nur daß ein ganz anderer Blick darin war — den feinen Mund unter blondem Bärtchen, die schmalen Wangen, die blasse Gesichtsfarbe und das dichte, aschblonde Haar über der gerade anstrebenden Stirn. Die Gestalt war noch unreif und schmal, von jener vornehmen Schlankheit, die alle Hagerstrauchs ausgezeichnet hatte, und welche seine Mutter an Ilse so schmerzlich vermissen mußte, aber nur von mittlerer Höhe.

„Wachsen mußt Du noch, Heinzelmännchen", neckte Ilse, mit einem Blick nach des Großvaters stolzer Gardeoffizier-Höhe, „wenn Du dem da oben ähnlich werden willst."

„Ja, das kann ich Dir nicht versprechen, noch zu wachsen, außer natürlich an Weisheit und Verstand. — Sieh' mal meine Hände an, — wenn Einer noch wächst, sieht man's daran, denn die sind immer voraus. Aber meine Hände" —

„Sind Dein ganzer Stolz, Brüderchen, denn es sind Mamachens Hände. Wissen wir schon, Vater, nicht wahr?"

„Nun ja, nun ja So recht zum Zufassen scheinen sie mir auch nicht geeignet. So einen alten Eisenpflug aus der Brache ziehen oder einen vollen Kartoffelsack über der Schulter halten."

„Ist auch, Gott Lob, nicht seine Bestimmung, lieber Mann. Die Hagerstrauchs hatten alle diese feinen Hände und haben doch den Degen in verschiedenen Schlachten recht kräftig geführt. Er wird wohl trotz seiner weißen Hände seinen Beruf nicht verfehlen."

Heinz war still geworden, und nun auf einmal faßte er sein Bierglas, und während ein feines Roth in seine weichen, jungen Züge stieg, sah er mit verklärtem Leuchten von der Mutter zum Vater.

„Ich kann's wirklich nicht länger unterdrücken, ich muß 'ne Rede reden, denn ich muß Euch so von ganzem Herzen danken, guter Vater, liebe Mutter, daß Ihr mir eben diesen schönen, herrlichen Beruf, für den ich mich so mit ganzer Seele und Begeisterung geeignet fühle, möglich gemacht habt. Und — ich weiß ja — Vater, gieb mir doch Deine Hand, — so, nun hab' ich sie beide und nun kann Ilsechen ihre dicke Patsche noch darauf legen, — denn, Ihr Lieben, Ihr alle Drei habt wohl manches Opfer gebracht, manches entbehrt, was Ihr auch allein gern gehabt hättet, damit ich vorwärts kam und das erreichte, was ich erreicht habe, und heute vor Euch stehe als Seiner Majestät jüngster, und ich glaube, glücklichster Lieutenant. Na, und nun will ich in diesem vortrefflichen, lieben, alten, ehrlichen Braunbier", er bekämpfte lachend seine überquellende Rührung, „wie es sich gehört, zuerst Seine Majestät, unsern allergnädigsten Kaiser, und dann meine lieben, treuen Eltern leben lassen und — „le fond ponr le bon" — den letzten Schluck für Schön-Ilse. Sie sollen leben hoch und lange!"

„Was ist denn los — Vater? Wo willst Du denn hin?"

Der alte Krafft hatte sich heftig der Umarmung seines dankbaren Sohnes entzogen und einige fast schwankende Schritte nach der Thür gemacht. — „Krafft — lieber Mann — geh' nur", lächelte, den Sohn an sich ziehend, die Mama — „laß Dich nicht aufhalten. Ich weiß, was Du willst — es ist das einzig Richtige —"

Ein seltsam dunkler Blick streifte sie aus den Augen des Mannes, während er nickte. — „Du willst ein Fläschchen Sekt heraufholen — damit unser theurer Sohn seinen herrlichen Toast noch ein Mal in edlerem, in würdigerem Stoffe wiederholen kann".

— „Ja, das will ich. Ich will sie holen — die letzte Flasche. Sie muß noch da sein."

„Hoffentlich ist sie nicht schon geholt und getrunken, und Du erscheinst mit leeren Händen, lieber Alter. Wie, willst Du dann unsere getäuschten Hoffnungen — mit Braunbier trösten!

Ihm war's so gleichgiltig! Er brauchte keinen Champagner, um seine Begeisterung, seine Herzenswärme, seine Dankbarkeit zu schüren! — Ihm floß er ohnehin brausend durch die jungen Adern — für alles Gute und Schöne, für seiner Eltern Treue und Opfer, für seinen König und seines Königs Rock! —

Der alte Mann stieg die nassen, ausgehöhlten — nach Pilz und Schimmel und Moder riechenden Stufen in den Keller hinab.

Wie glatt — wie dunkel! — Das Licht konnte so leicht erlöschen, man konnte so leicht ausgleiten — die alten, zittrigen Kniee versagten — und da hinabstürzen — mit dem Kopfe auf die scharfen, vorstehenden Steine schlagen — und — und am Ende nicht einmal todt sein — sich nur zu Schanden schlagen — ein elender Krüppel, ein Kranker — der Pflege und Sorge und Geld für sich in Anspruch nahm. Nein, nein, er mußte vorsichtig sein, mußte sich in Acht nehmen.

Und vorsichtig — die in der schweren, nassen Kellerluft sich furchtsam, lebensmüde duckende Lichtflamme vor sich haltend — tappte er den schmalen Gang in die Erde hinein weiter. — Ein Schauder kam ihm doch an. Wie direkt ins Grab hinein! — Die schmierigen, schwarzen Wände so nah — die gewölbte Decke so dicht über seinem Haupte, daß die weißen, aufstehenden Haare sie streiften.

Da war sie ja noch. Da lag die bestaubte Flasche und glänzte fröhlich, ordentlich lustig aus ihrer Ecke.

Er nahm sie an sich und kroch zurück.

Aber die Flasche war rund und feucht, und als er wieder die moorigen, schimmeligen Steinstufen emporstieg, glitt sie tückisch aus den krummen, harten Fingern — zerschellte mit lustigem, lachendem Klingeln auf den Stufen zur Tiefe, und gierig leckten Moder, Schimmel und feuchte, schwarze Erde den schäumenden, goldenen Trank der Freude, der dem dankbaren Herzen eines guten Sohnes tributpflichtig werden sollte. — — —

Droben hörte man in Frau Melanies Zimmer dann einen weich schlurrenden Pantoffelschritt, und die alte Kaddersche — der zur Zeit einzige Domestik des Hauses — präsentirte sich auf den großen Filzpantoffeln u. mit dick verbundenem Kopf — ein Bild von Wehleidigkeit und Zahnschmerzen — in dem eleganten, hellen Raum.

„O je! Dem Herrn is de Flasch caput", murmelte sie, „er kann ihr nich bringe, und — ich sollt man segge — dat hei in sin Schriwstuv gahn is — un wenn nu de jung Herr hier mit dat Eten durch is — dat hei dann nach em rüberkomme möcht! — Aber det hab noch Tied."

Frau Wilhelmine Kladdern hatte in ihrer Art auch einst die sogenannten „besseren Tage" gesehen. Sie war vor einem halben Jahrhundert in Gundlack Wirthschafterin gewesen, bis sie für die „hohen Herrschaften" da — zu knackrig wurde und der ganz alte Herr, der nun schon Jahre lang todt war, sie nach dem Vorwerk Klakehnen schickte, weil er eine Antipathie gegen Leute hatte, die an chronischen Zahnschmerzen litten. — Sie hatte sich schicken lassen und wieder holen und treten und zu allen erdenklichen Thätigkeiten brauchen lassen, wie es den Herrschaften paßte. In ihrer Seele fehlte jeder Auflehnungstrieb und in ihrem Organismus die Galle. Nur nicht fort aus der Gegend — sonst Alles. Nirgends auf der Welt konnte es doch so schön sein wie in dieser Erdenecke, allwo die „oll Kladdersche" schon geboren war — ein Klakehner Kind. Und dabei kannte sie das Stadtleben ganz gut. Sie hatte da auf Kosten der Herrschaft ausgelernt zur Wirthin. Sie hatte sogar hochdeutsch gesprochen und Bücher gelesen.

Frau Melanie lachte, — ihr schönes, glockenhelles Lachen.

„Das überrascht mich nicht allzusehr. Ich kenne unseren guten Vater. Wenns mit Hoffnungen und Versprechungen zu machen wäre — nun, dann macht ers gerne; aber wenn dann nachher das Halten und Erfüllen kommt, ja dann — „is em de Flasch caput gahn!" Ich habe eigentlich nie recht an diese ewige „letzte Flasche" geglaubt, die wir schon mehr als einmal in der Phantasie geleert haben. Nun, es wird ja nicht die letzte in Deinem Lieutenantsleben gewesen sein, mein Goldjunge!"

„Ach, Mamachen, laß doch gut sein und schilt mir nicht meinen guten Alten. Er kann doch nicht immer, wie er gern möchte und selber hofft. Ist doch nur Gutheit von ihm. Wenn ich wieder in Tilsit bin, schicke ich Euch sofort einen kleinen Bestand Tilsiter Sekt — sehr gute Marke, sag ich Dir."

Damit winkte er noch einmal, schon halb draußen, mit der Hand zurück, und noch einmal lachte sein strahlendes Knabengesicht glücklich Mutter und Schwester an.

„Ich denke, ich bin gleich wieder da. Lange Reden sind Vaters Sache nicht."

Viertes Kapitel.

Drinnen auf dem grüngrauen Kanapee in seiner Stube saß der Alte.

Es war noch dämmerhaft hell hier, denn der Himmel war klar, und keinerlei Vorgänge hinderten des Abends letztes Licht, das öde, kahle Gemach zu erfüllen. Tief unten am Horizont schob sich langsam eine dunkle Wolkenmauer höher hinauf. Es kam wohl wieder böses Wetter. Der alte Schäfer hatte Sturm prophezeit.

Da ging die Thür auf, und das fröhliche Antlitz strahlte herein.

„Nun, mein Vater, hier tret ich an, melde mich gehorsamst zur Stelle. Jetzt kommt das Wichtige, nicht so, weswegen Du eine Depesche riskirtest? Wo darf man in diesem luxuriösen Gemach Platz nehmen? In der anderen Sophaecke, wie?"

„Nein, Kind. Setz Dich da an den Tisch auf meinen Schreibstuhl, damit ich Dich sehen kann."

„Na, weißt Du, Vater, wenn ichs mal irgendwie habe, diesen steinharten Sessel sollst Du dann nicht mehr hier herstellen; auf Deine alten Tage könntest Du wirklich etwas weicher sitzen."

„Mache mir nichts daraus. Ich — ich" —

„Nun? Ich bin gespannt."

„Ich hätte es gern noch ein wenig weiter hinausgeschoben, gern noch eine Nacht dazwischen gelegt, denn es ist nichts Gutes, was ich mit Dir besprechen muß, lange hätte besprechen sollen und nun endlich will, jetzt, wo es in einer, in der wichtigsten Beziehung zu spät ist. Aber der heutige Tag ist zu schwer für mich gewesen; ich kanns nicht länger allein — die Last will runter von dem alten Rücken."

„Mein guter, guter Vater! Du leidest, Du trägst Schweres", stieß Heinz hervor.

„Guter Vater, nein, das war ich nicht, ein schwacher Vater war ich, allezeit, ein schwacher Gatte, ein schwacher Herr. Sie haben mich alle gut genannt, und ich hab in feiger Angst, in falschem Mitleid mit mir selbst, im elendesten Egoismus, der immer nur auswich, Schwerem aus dem Wege ging, hinzog, aufschob, in falschem Mitleid mit Anderen — mit denen die ich liebte — das größte Unrecht an Anderen gethan — —"

„Vater!"

„Erst Schwäche, dann Unrecht, dann Verbrechen", klang es mit immer leiserem Tone, während die starren Blicke des Redenden durch das Fenster über den wüsten Hof, die verfallenen Gebäude irrten.

Heinz wagte sich nicht zu rühren, kaum zu athmen. Ein dumpfes, unbegriffenes Ahnen von etwas unfaßlich Furchtbarem kroch ihm kalt über das eben so warme, fröhliche Herz.

Die entsetzliche Frage in seinem erblaßten Gesicht schien die irrenden Blicke des Vaters wieder zurückzurufen, dorthin.

Er nickte mit dem weißen Haupte nach dem Jüngling hinüber.

„Wirst mich bald verstehen und — und verachten."

Heinz stand auf und wollte hin zu dem Vater. Aber der winkte abwehrend mit der Hand.

„Du bist krank, Vater. Du hast Dich überarbeitet, übersorgt, Deine Nerven scheinen — — mein Gott, ich bin so erschreckt, ich rede wahrscheinlich Unsinn." Er fuhr mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Krank. Jawohl. Ich bin sehr krank, es geht wohl in Kurzem zu Ende mit mir."

„Aber dann muß ich zum Arzt! Dann muß sofort jede, jede erdenkliche Hilfe —"

„Mir kann kein Arzt mehr helfen — außer dem himmlischen und in dessen Willen liegt das wohl nicht. Der hätte viel zu thun, wenn er alle die Wunden heilen müßte, die wir Menschen uns in Thorheit und Schlechtigkeit untereinander oder selber schlagen."

„Lieber Vater! Du bist eben übermüdet."

Der Alte nickte mit trübem Lächeln.

„Hast Recht. Uebermüdet, zum Einschlafen müde."

„Nun ja, nun ja. Aber das läßt sich doch abstellen, gut machen. Laß mich nur sorgen."

„Ja, ja, die schöne Absicht habe ich ja auch, Dir meine Sorgen aufzuhalsen und mein Pack hinzulegen," sagte er mit bitterem Hohn.

Mit gespannten, aufmerksamen Blicken betrachtete ihn der Sohn, vorgebeugt, die Hände auf den Armlehnen des Stuhles festgeklammert.

„Vater, Du redest irre. Das ists nicht, Du siehst aus wie immer. Ich kenne Dich nicht anders. Weder Mama noch Ilse haben irgend etwas Krankhaftes an Dir bemerkt, sie hätten mir das zuerst gesagt."

„Die sind an mich und mein Aussehen gewöhnt."

„Aber ich nicht. Ich hätte jede, die leiseste Veränderung sofort bemerkt."

„Glaube mir nur und denke, daß meiner Tage vielleicht nur wenige sind. Das weiß der Mensch, den es angeht, am besten selbst. Da braucht man keinen Doktor erst zu fragen. Und weil es so ist, muß ich mit Dir reden. Du mußt Bescheid wissen."

In die Pause, die nun kam, drang das leise Aufstöhnen des jungen Mannes, der die Stirn in die Hand gelegt hatte, noch immer nicht recht im Stande, zu fassen, was er hörte.

„Wenn ich todt bin, können Mama und Ilse natürlich hier nicht bleiben. Klakehnen bekommt einen anderen Pächter, oder, was wahrscheinlicher ist, der Major bewirthschaftet es selbst. — Sie müssen fort. Am besten in eine Stadt. Nicht zu nah hier herum. Wir sind hier bekannt. Mama war in Königsberg jung, das hätte also Peinliches für sie. Ich dachte an ein stilles, freundliches Pensionat für Beide. Deine Mutter, Heinz, darf nicht in Sorge und Last um ihre Existenz kommen. Ich habe sie mehr geliebt als mein Leben, ich hab ihr versprochen, ihr ein angenehmes Leben, eine gesicherte Existenz zu schaffen, und da hat sie endlich meine heißen Bitten erhört, hat ihre Hand vertrauensvoll in die des einfachen Inspektors, des unter ihr stehenden Mannes aus dem Volke gelegt. So lange eine Möglichkeit war, bin ich meiner Verpflichtung, die mir die Schwäche gegen meine eigenen Wünsche auferlegte, nachgekommen. So lange als möglich. Nun bin ich am Ende. Kein Stein in Klakehnen gehört mir, meine Kasse ist leer. Es reicht gerade nur für mein Begräbniß in aller-, allereinfachster Weise."

„Vater, hab Erbarmen. Sprich nicht, was Du nicht verantworten kannst."

„Du meinst, versprich nicht, was Du nicht halten kannst. Das wird nun wohl nicht mehr zu fürchten sein für Euch."

„Wenn ich nur begreifen könnte!" murmelte Heinz angstvoll. „Wenn hier kein Stein Dir gehört, kein Thaler in Deiner Kasse ist, wovon sollen denn Mama und Ilse in einer Stadt standesgemäß leben, wenn Du — wenn Du wirklich so schwer krank bist, daß in Kurzem — mein Gott — Vater —"

Er warf sich dem Alten an die Brust und schluchzte in Angst und Schreck, nicht im Stande, sein junges, heftiges Empfinden länger zu beherrschen.

Krafft aber schien nunmehr über das Schlimmste fort zu sein und von einer bei ihm seltenen Entschlossenheit, einer unheimlichen Ruhe erfüllt.

Sanft schob er seinen Sohn von sich.

„Sei ein Mann — Heinz! Laß Dich von keiner Schwäche überkommen, gegen Dich nicht und auch gegen Deine Lieben nicht. Nimm Dir ein warnendes Beispiel an Deinem Vater. Sei hart gegen Dich selbst, bring fertig, hart zu sein gegen Deine Lieben, laß sie nicht ins Feuer oder ins Wasser rennen, weils ihnen doch solche Freude macht und sie die Gefahren nicht kennen. Von der ersten Schwäche zum Unrecht, vom Unrecht zum Verbrechen ist kein weiter Weg."

Eintönig, wie im Halbtraum fielen die Worte von den zitternden Lippen und Heinz hatte sich aufgerichtet, ihnen lauschend, mit zusammengebissenen Zähnen, die Hände fest geballt auf den viereckigen Tisch gestützt. Ein Anderer, als er ihn bisher gekannt, ein fremder, unheimlicher Mann schien ihm sein angebeteter Vater.

Es war etwas an ihm, etwas Ungeheures, das sein Sohn erst in einer anderen Stunde begriff, etwas vom Schuldigen und vom Richter, der nur Gerechtigkeit kennt — zugleich.

„Du fragtest mich, wovon sie leben sollen, wenn ich nicht mehr bin. Sie werden genug haben, um standesgemäß zu leben. Ich habe mich für Euch, für Deine Mutter in eine Lebensversicherung eingekauft, nicht hoch, denn ich war schon reichlich alt. Du freilich, mein geliebter Sohn, dem ich nie einen Wunsch versagen konnte, Du kannst davon nicht leben, Du mußt — Arbeit suchen."

Wie ein gedämpfter Wuthschrei kam es jetzt durch die zusammengebissenen Zähne.

„Und Du hast mich Offizier werden lassen, Du hast meine Liebe und Begeisterung für einen Beruf genährt und geweckt, dem ich nun nicht folgen kann, Du hast Jahre um Jahre meine Zeit und Kraft arbeiten und streben sehen, um eine verlorene Sache — o Vater! Wie konntest Du dies Unrecht an Deinem Sohn begehen?"

Der Vater schwieg. Der Sohn trat von ihm fort zum Fenster.

Draußen war die Nacht heraufgestiegen, die Sturmnacht. Es pfiff über den Hof und heulte um die Ecken wie wilde Kampfrufe des Verfolgers und des Gehetzten, ferne Thüren flogen gellend auf und zu, Wetterfahnen kreischten in wildem Drehen, morsche Wände ächzten im Kampf gegen die Vernichtung — heulend, pfeifend und johlend fuhr der Sturm mit wildem Fluge vom Meeresstrand über den verwüsteten Hof. —

„Das mußte so kommen, mein guter Sohn, das Kind, das der Vater nicht strafen konnte, weils ihm zu mitleidig drum war, das hebt zuerst die Hand gegen ihn auf — —."

Er stand und schwieg und starrte in das entfesselte Toben. Er mußte ihn erst zu Ende kämpfen, den ersten schweren Kampf seines jungen Lebens, das zerschmettert vor ihm lag, mußte erst fertig werden damit, daß der Gott seines Lebens ein thönerner war, daß er zu verzeihen hatte, wo er nur anzubeten, zu verehren, zu danken gewohnt war. Und er war ein Knabe, ein Kind. —

Und als er ausgekämpft, als er — in Minuten — ein Mann geworden, sein goldenes Kinderherz dem Vater hintragen wollte, da war die Stätte leer. Der Vater war nach dem furchtbaren Vorwurf still gegangen, nachdem er noch einige Briefe, die auf dem Tische fertig lagen, in die Brusttasche seines Rockes gesteckt hatte.

Horch! Er hörte noch den ungleichen Schritt auf den Steinen des Ganges. —

Er machte eine Bewegung — ihm nach. Da klang die Hausthür — da ging er gebückt, elend über den Hof, nach dem Thore zu — wahrscheinlich, wie er ja häufig that, noch zur Post hinüber.

„Morgen! Morgen ist ja auch noch Zeit. Morgen will ich ihm sagen, daß — daß ich Alles verzeihe, daß ich ihn so lieb habe wie immer, daß er mir so leid thut, der alte, alte, müde, gute, schwache Vater. — Morgen ist ja auch noch Zeit." —

Und der Sturm fegt johlend und heulend über Haus und Hof und Felder und reißt nieder und zerstört, was — morgen — werden soll!

Wie kann ein Sterblicher den Muth und die Schwäche haben, zu sagen: „Morgen ist auch noch Zeit!"

Fünftes Kapitel.

Feuer! Feuer!

Hei, wie es herausschlägt in breiten, leckenden Zungen aus dem morschen Dach, flammende Garben hinauf zum dunklen Nachthimmel schleudernd — vom Sturm verzettelt, hin über das Dach — gegen die Felder.

Denn der Wind stand nicht gegen das Haus, sonst wär das Unheil unermeßlich gewesen. Weißer, grauer, schwarzer Qualm in dicken Schwaden aus den Lücken und Spalten — — zurück, wer da athmen will!

Da stürzt das Dach in sich zusammen, kaum Minuten, nachdem die erste heiße, rothe Zunge hindurchgeleckt, und nun erst in breiter, wallender Fluth bricht es heraus und herauf, spielend mit den Kornbündeln — ein wildes, tückisches Spiel — prächtig anzuschauen! Wie sie hochgehen und zerstäuben und niederstürzen — hierhin, dorthin. Da, die Giebelwand, sie schwankt, sie bricht nach außen! — Zurück! — um Gottes Willen, zurück, junger Herr! Da ist nichts zu wollen; die Spritze ist nicht im Stand, und ehe von den Nachbarn Hilfe kommt, fällt das morsche Holz zusammen. Ein Glück nur, daß die alte Scheune so allein steht, am Rande des Hofes. Schade nur um das gute Korn; davon bleibt nichts, kein Hälmchen, kein Körnchen.

Alles vernichtet, — in Flammen und Rauch aufgegangen.

Die Nacht scheint dunkler zu werden — wie der flammende Berg zusamenbrennt; wie ein mächtiges Feuerwerk kurz verlodert! Trümmer nur, verkohlte Balken, kurze, emporstehende Pfähle — wie flammende Fackeln — schwere, schwarze, stinkende Wolken über die Felder hinwälzend. Welch Glück, daß der Wind nach außen treibt. — —

Mutter und Schwester hatten recht lange auf Heinz gewartet. Als er immer nicht kam, war Mamachen empfindlich geworden und zur Ruhe gegangen, und Ilse hatte ihr beim Entkleiden, wie gewöhnlich, geholfen.

Dann war auch sie in ihr Stübchen neben dem Flur gegangen und hatte sich noch ein Weilchen mit ihrer Handarbeit an Vaters Rocktaschen an ihr Tischchen gesetzt und auf Heinz gewartet, denn es schien ihr ganz sicher, daß er, wenn er vom Vater herauskomme, noch bei ihr anklopfen würde, ehe er hinauf in sein Stübchen ging, das am Giebel nach dem Garten hinaus lag.

Er war aber lange schon vorbei.

Still und möglichst vorsichtig war er hinaufgeschlichen, als Ilse noch mit der Mama plauderte.

„Sonderbar von Heinz!" So dachte sie, als sie sich endlich zur Ruhe begab. „Recht sonderbar, keinem Menschen „Gute Nacht" zu sagen, sondern so ganz heimlich zu Bett zu schleichen."

Was mochten sie nur geredet haben?

Dann war Ilse wie immer noch nach der Küche hinuntergegangen und hatte gesehen, daß auch hier alles dunkel war, und die alten Kladdern in der Kammer schnarchen hören. — Heinz hatte im Finstern sein Zimmer aufgesucht, sich mit sicheren Schritten die alte, schiefe Treppe hinaufgetastet — und sich — leise die Thür schließend — an das Fenster gesetzt — über die nachtdämmerigen Felder hinstarrend.

Stunden vergingen, — während er so saß und kein Schlaf in seine Augen kam und stärker, immer stärker der heimliche Groll gegen den Vater ihm im Herzen erwuchs.

Allmählich kam es ihm vor, als müßte irgendwo der Mond aufgehen. Es wurde draußen heller und heller.

Sonderbar! Hier war der Himmel doch ganz bezogen, und der Sturm jagte die Wolken so rasend über den Himmel, daß eine so dauernde Helle nicht begreiflich war.

Und die Helle wuchs und wurde röther, und Heinz taumelte aus dem beginnenden Halbschlaf empor — hinaus aus der Thür, die Treppe in Sätzen hinab — über den Flur ins Freie.

„Feuer! Feuer!" —

Die Scheune brannte. —

„Vater! Ilse! Um Gottes willen — heraus! — Es brennt! Das ganze Gehöft — brennt nieder bei dem Sturme! — Die Mama — wo ist die Mama? Ilse — zur Mama! — Ich will den Vater rufen."

Hinein in das Schlafzimmer des alten Mannes. Die Thür aufreißend.

„Vater! Komm — komm! Der Hof brennt!"

Keine Antwort! — Stille und Dunkelheit starrt ihm entgegen. —

Der Vater ist nicht da. — Ach — natürlich nicht! Der ist längst auf seinem Posten. —

Draußen auf dem Hofe war es jetzt lebendig geworden.

„Gott Lob! Da ist der Vater!" —

„Nein, nein — so breit ist er nicht — das ist Korbulek — er ist betrunken, — er schwankt —"

„Hinein, Ilse — geh zur Mutter, Du holst Dir den Tod! Bei dem Sturme! Du hast ja nichts an."

„Ja, ich geh ja schon. O Gott, Heinz, ich ängstige mich so entsetzlich und Mama liegt da und hat einen Weinkrampf vor Schreck bekommen."

„So geh doch nur. — Wenn nur der Vater erst da wäre."

„Herr Gott — Heinz, er wird doch nicht in der Scheune."

Aufschreiend klammerte sie sich an ihn, — der auch vor Entsetzen einen Moment, wie versteinert stand. —

Dann macht er sich los und stürmt nach dem schon krachenden Holzgebäude — aus dem ihm die wilden Flammenbüschel des Kornes jeden Moment auf den Kopf schlagen können, die wankenden Wände — der jetzt krachende Giebel ihn begraben können.

Korbulek steht jetzt neben ihm und reißt ihn zurück. Der Mensch ist wohl angetrunken gewesen — vielleicht auch nur verschlafen. Jedenfalls ist er jetzt ganz nüchtern.

„Der Herr ist nicht drin. — Ich bin gleich, wies anfing, dagewesen. Er ist gar nicht aus dem Haus gekommen. Was soll er auch in der Scheune? — Von innen löscht man doch nicht — da legt man blos an."

Verständnißlos starrt Heinz den Knecht, der übrigens ein ganz gutes Hochdeutsch sprechen konnte, an. Etwas stammelnd, was der Mann kopfschüttelnd verneinte, lief er auf dem Steinstiege, immer zu rechts und links, diese Passage nicht kennend, in den tiefen Schmutz tretend, ins Haus zurück. — Mutter und Schwester standen in der offenen Thür, ihm händeringend etwas entgegenschreiend.

„Korn! Heinz — Korn war in der Scheune, sagte der Vater immer — um die Pacht zu bezahlen. Habakuk wollte es theuer bezahlen das Korn. Für ihn wars aufbewahrt, und nun ist es hin, vernichtet."

„Wo ist der Vater?" —

„Nicht bei der Scheune? — War er nicht drüben?"

„Nein."

„Wie ist das möglich? — Wo soll er denn sein?"

Wieder ein Springen nach seinem Schreibzimmer — ans Bett heran. „Vater!" In wahrer Todesangst! Leer — unberührt. —

Mit den Fäusten seine Stirn schlagend — taumelte der unglückliche Mensch gegen den Tisch — der Vater war gar nicht zurückgekommen, als er ihn heute Abend über den Hof gehen sah. — Gar nicht zurückgekommen. — Und jetzt war die Uhr zwei! Zwei Uhr in der Nacht. —

„Wer kann folgerichtig denken, überlegen — in solchem Moment zwiefachen Grauens und Entsetzens!

Der arme Junge stand eine Minute fast wie gelähmt — er versuchte seine wirren Gedanken zu ordnen — da riß ihn das Dröhnen und Splittern des einstürzenden Schuppens, die noch einmal sich zum Himmel emporwälzende Rauchwolke — das breite Flammenmeer — aus seiner Erstarrung.

Alles floh aus der Nähe der Trümmer und Flammen und stürzenden Balken. Seitwärts aber stand die alte Spritze — mit zerrissenem Schlauch — wie Tropfen verspritzten die paar Eimer Wasser, die Korbulek mit den paar Leuten — Knechte und Viehmagd — eine kleine Kette bildend gegen die Flammen und die noch stehende Wand der Scheune goß. — Nun wars zu Ende. — Nichts mehr zu machen. — Es galt nur, aus der Nähe der furchtbaren Gefahr sich zu retten.

Wie Zunder brannten die Garben zu Asche zusammen. — Kein Halm war zu retten. — Es war entsetzlich rasch gegangen. Wenn die Nachbaren das Feuer überhaupt gesehen hatten, dann hatten sie wohl auch das rasche Erlöschen gesehen — ihre Hilfe für überflüssig gehalten oder sich nicht mit den meist nicht sehr festen Löschwerkzeugen nicht auf die unergründlich schmutzigen, aufgeweichten Wege getraut. Auch von Gundlack war bis jetzt keine Hilfe gekommen. Wahrscheinlich gegen Morgen erst würde man auch dort den alten Qualm, der über dem Hofe hing, bemerken.

Wo war der Vater?

Einer der Knechte war auf einem Wagenpferde nach Lebuk geritten — einen Arzt zu holen — denn Frau Krafft war schwer erkrankt — und wand sich — in immer wiederholten Krampfanfällen.

Die Kladdern saß bei ihr. Niemand wußte, was mit der Frau anzufangen war.

Heinz und Ilse und die beiden Knechte waren draußen auf den verschiedenen Wegen, die der Vater gegangen sein konnte — ihn zu suchen.

Verunglückt mußte er ja sein — in Nacht und Dunkelheit und dem tobenden Orkan — da draußen irrend — da draußen, wohin ihn der Vorwurf seines Sohnes gejagt.

Ilse hatte nur ein großes wollenes Tuch um Kopf und Schultern geschlagen.

Ihr Schaudern und Schluchzen wurde auch zuweilen zum krampfhaften Zucken und Aufschreien, während sie sich an ihres Bruders Schulter klammerte, der mit einem Gesicht, in dem Tod und Verzweiflung standen, die Augen mit glühendem Blick unter der mit Rauch und Blut beschmutzten Stirn, mit dem versengten Haare darüber, in die kalte, fahle Dämmerung des Morgens stierte, über die Felder und öden, leeren stillen Wege, die einzige, die geliebteste Gestalt zu entdecken.

Der Sturm hatte sich gelegt, wie das wohl gegen Morgen zu geschehen pflegt, und aus einförmig grauem Himmel rieselte ein feiner Landregen nieder.

Wie ein Schütteln und Zittern ging es auch über die kahlen Bäume und Strauchzweige am Wege.

Nur der Hagebuttenstrauch hatte noch einige seiner kostbaren Früchte gerettet. Viele aber lagen wie Blutstropfen um ihn her.

„Wo ist der Vater?" kam es ab und zu tonlos von den Lippen des Jünglings.

„Verunglückt — Heinz? Kann er denn hier herum verunglücken? Wo er Weg und Steg kennt, wie kein anderer? schluchzte Ilse.

„Er fühlte sich krank. Er kann einen Schlaganfall —"

„Der Vater? Krank? Seit wann?"

„Wißt Ihrs nicht? Sprach er Euch denn nicht davon?"

„Nein! Nein! Niemals. Er war bis gestern ganz gesund."

„Wer weiß! Vielleicht litt er still und heimlich."

„Unmöglich. Er aß kräftig, er ging in jedem Wind und Wetter stundenlange Wege, wie doch gestern Abend auch, das versucht doch kein Kranker."

„Es wird wohl so sein, es ist schon so. Herr Gott steh' uns in Gnaden bei," murmelte Heinz.

„Was murmelst Du da? Ich verstand nicht."

„Wirst schon noch."

„Vielleicht ist ihm unwohl geworden, Heinz," rief sie plötzlich mit erwachender Hoffnung. Vielleicht ist er beim Lehrer und der hat Niemand zum Schicken — gewiß, ich glaubs bestimmt, Heinz, er wird beim Lehrer sein! Gott im Himmel, was ist Dir? Wo willst Du hin? Heinz, nimm mich mit."

„Da ist der Vater! Da ist der Vater!"

Er stürzte voran, die Mütze fiel ihm vom Kopf, er achtete es nicht.

Sie sah den Vater aber nicht. Wo nur hatte ihn Heinz erspäht? Sie sah nichts, als ein paar Arbeiter hinter dem großen Haselnußstrauch, vor dem alten Wasserloch, irgend eine Arbeit verrichten.

Sie lief auf dem durchweichten Wege, ihre Schuhe blieben stecken im Schmutz, einer hier, einer da, sie lief auf Strümpfen durch die Wasserlachen und den Koth, über die Steine und die scharfen Zweige, die der Sturm über den Weg geschleudert von den zerrissenen Bäumen und Sträuchern. Und jetzt sah sie den Vater. Sie sah seine groben Stiefel, seinen alten Rock, sein weißes Haar, sein gefurchtes, mageres, altes Gesicht an der Erde, in dem braunen, nassen, verfaulten Grase, unter dem Haselstrauch. Die Arbeiter standen daneben und guckten auf ihn nieder. Sie waren naß und beschmutzt. — „Brr" — sagte der eine, „mir wird schlecht wie 'ne Katz, in das Wasserloch versoffen!" — Na nu man rasch mit em nachn Hof, dat man mal 'nen Schnaps nehmen kann."

„Ja, ja, nun werden se woll 'n Zaun drum maken."

Sechstes Kapitel.

Ein Wagen rollt auf den Hof, dumpf dröhnt er über den Steindamm. Der Doktorwagen ist es nicht. Es ist eine herrschaftliche Equipage von Gundlack. Der Major v. Wantenheim und der Amtsvorsteher Schlehdorn sitzen darin. Mitten auf dem Gehöft hält der Wagen. Eine herrische Handbewegung des Majors nach dem Stall, wo eben der Vorbuleck erscheint. Der springt heran und der Herr ruft ihm einen Befehl zu.

Jetzt steigen sie aus und kommen auf das Haus zu.

Heinz verläßt das Zimmer. Fliegenden Fußes hinüber in das andere, drüben am Flure, wo auf dem Bett die stille, regungslose Gestalt liegt.

Noch tropft das Wasser auf die Diele von den nassen Sachen, die über den Stuhl geworfen sind. Man hatte ihn mit Decken verhüllt und ein Tuch über das Antlitz gelegt. Heinz hört die lauten Schritte. Da plötzlich wird die Thür aufgestoßen und auf der Schwelle steht der gefürchtete Herr. Grimmig suchend fliegen seine Blicke durch den Raum und haften auf dem todtenblassen Gesicht, in den verzweifelten, drohenden Augen des jungen Mannes, des Sohnes, der neben der Leiche des Vaters steht, als müsse er sie schützen, vertheidigen.

Der Major wendet sich heftig um und leise zieht der Amtsvorsteher die Thür hinter sich zu. Horch! der Wagen rollt vom Hof.

Leise geht nun wieder die Thür. Ilse gleitet herein. Ueber ihr verweintes, vergrämtes Gesicht stürzen neue Thränen, als sie den Bruder neben dem Todtenbett stehen sieht.

Wie furchtbar verändert er aussieht. Als sei er's garnicht, der Heinz. So alt, so verstört, mit diesem fahlen Gesicht, der blutigen Schramme an der Stirn, den thränenlosen, eingesunkenen Augen.

„Heinz, komm. Willst Du nicht ein Bischen essen? Du mußt! Du hast den ganzen Tag nichts genossen, jetzt ist es vier Uhr —"

„Wie geht's Mama?"

„Besser. Sie schläft."

„Komm her, Ilse. Wir haben zu reden. Ich brauche sonst nichts. Weine nicht. Du und ich wir müssen stark sein. Wir sind es ihm schuldig."

Sie kämpfte ihr Schluchzen nieder und ließ sich von ihm in die Sopha-Ecke drücken.

Er selbst setzte sich auf des Vaters Schreibstuhl an den Tisch.

Bang blickte sie nach ihm hin, wie er in so finsterem Brüten auf den Tisch starrte, daß es ihr vorkam, als habe er ihre Gegenwart wieder vergessen.

„Ilse — er that es selbst."

„Ich habs gedacht," murmelte sie.

„Er that es, weil Sorge und Angst und Kummer ihn erdrückten. Aber nicht nur darum — er that es für uns."

„Für uns?" stammelte sie verständnißlos.

„Er hatte sich in eine Lebensversicherung eingekauft — für Mama — für uns. Kein Stein und kein Halm hier gehört mehr ihm."

„Das, das hab ich schon lange gewußt," flüsterte sie, „ich habe Alles, Alles gethan, was in meinen Kräften stand — ach! es war so wenig, um zu helfen, zu stützen, daß es die Mama nicht merken sollte. Du weißt, sie war sein Liebstes."

„Ja. Ich kenne seine letzten Wünsche. Da wo Du sitzest, saß er gestern und sagte, daß seine letzte Stunde nahe sei und gab mir alles in die Hände. Da sagte er, daß ich die Hand gegen ihn aufgehoben habe."

„Du? die Hand gegen den Vater?!"

„Ich that es. Er hatte Recht. Ich machte ihm einen schweren Vorwurf. Er schlich sich fort — ich ließ ihn gehen — seinen letzten Gang — im Groll. Wenn er wiederkäme, wollt ich ihm sagen, daß ich ihm — meinen Vater — jedes Unrecht, was er sich selbst gegen uns vorwarf, verzeihe, und ihn noch mehr lieben wollte, als bisher. Er kam nicht wieder, Ilse. Er nahm sich das Leben — das alte, traurige Leben, und mein letzter Abschiedsblick, wie er da zum Thor hinausschlich, war Groll und Bitterkeit!"

„Heinz — Bruder!"

„Er sagte mir, daß ich nicht Offizier sein könne. Daß er mich umsonst habe streben, arbeiten, hoffen lassen — und lange gewußt habe, daß es verlorene Mühe sein würde, aber daß er nicht die Kraft gehabt habe, mich früher, als im allerletzten Moment zu enttäuschen."

„O wie grausam! Wie schrecklich!"

„Still! Kein Wort gegen diesen Märtyrer da. Er sagte nur, daß ich hart werden solle gegen mich selbst und für meine Lieben. Daß ich die Warnung seines Lebens und Sterbens mir, als sein Vermächtniß, nutzbar machen solle, mir und Euch. Das heißt, Dir, Ilse. Für unsere Mutter sollen wir nur Arbeit und Liebe haben und Dankbarkeit. Darum habe ich gleich jetzt mit Dir gesprochen, liebe Schwester."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zauberer der Phantasie.

— — Und wieder betrachtete ich mit einer gewissen Verwunderung sein Gesicht, dessen Eigenart ich durchaus nicht wegkriegen konnte. Da saß er vor mir, wie ich ihn schon oft gesehen, — war er ein Greis oder ein Jüngling?

Schneeweißes Haar bedeckte das Haupt, weiß war der Bart, der sein regelmäßiges Gesicht umrahmte. Aus den Augen aber blitzte ein Feuer, das eine sieghafte Gewalt an sich hatte, und wenn er sprach, erhielten seine Züge das Leben und den Ausdruck blühendster Jugend.

Nun wandte er ein wenig den Kopf, und sein Auge streifte mit einem kurzen Blick die große Himmelskarte, die an der Wand hing und den riesigen Erdglobus, der daneben auf einem kleinen Tischchen stand. Und ein merkwürdiges Lächeln huschte über sein Gesicht. „Das müßt Ihr nun alles studiren und Euch mit endlosen Berechnungen abquälen", so schien dieses Lächeln zu sagen, „Ihr müßt kombiniren und kombiniren und alle Euere Apparate und Instrumente in Bewegung setzen, wenn Ihr etwas wissen oder nur errathen wollt — ich aber, ich kenne das alles wie meine Tasche aus eigener Anschauung .... bin ja oft genug dagewesen, überall, in jedem Winkel ..."

Mir war, als hätte ich jedes Wort deutlich gehört. Und so fragte ich ihn ganz unvermittelt:

„Also wirklich? Sie waren überall, sogar am Nordpol, und am Südpol, und — —" ich wagte das Wort gar nicht auszusprechen ...

„In der Sternenwelt? Ja."

Er sprach es so ruhig, so einfach, wie von einer alltäglichen Sache. Und trotzdem lachte ich nicht. Eigentlich erschien es mir als die gewaltigste Aufschneiderei, als baarer Unsinn. Dennoch aber klang sein „Ja" so überzeugend, daß fast alle Zweifel in mir unterdrückt wurden.

„Wie konnten Sie aber ..." begann ich.

„Ja, wie konnten Sie?" meinte er achselzuckend. „Alle stellen ein und dieselbe Frage. Sie und Ihre Kollegen, mein Verehriester, und auch alle Anderen, die Herren der Wissenschaft an der Spitze, sie bewegen sich wie Gefangene in einem engen Raum. Denken Sie sich in diesem Raum eine Thüre, die sich nicht leicht öffnen läßt. Wäre die Thür offen, so hätten Sie unbegrenzte Freiheit vor sich. Aber Sie sind gewohnt, genau in der Ihnen gesteckten Grenze zu bleiben. Sie denken nicht einmal daran, an diese Thüre heranzugehen und einen Versuch zu machen ... ich aber ... ja ich ... ich habe diese Thüre aufgestoßen ..."

„Das heißt —"

„Ich habe gewagt, was keiner vor mir wagte: Ich habe mich nicht innerhalb der streng vorgeschriebenen Grenzen gehalten, ich begnügte mich nicht mit dem, was schon vorhanden war, sondern schuf etwas Neues, ganz Neues. Ich baute mir Apparate und Maschinen, die vor mir noch nicht vorhanden waren, ich wandte Mittel an, die noch keiner versucht hatte, ich unternahm Wagnisse, an die Andere nicht einmal im Traume gedacht hatten, ich suchte Abenteuer auf, die nicht eine Wiederholung der Erlebnisse Anderer sein durften .... nun, Sie wissen, alles gelang vorzüglich."

„Eigentlich weiß ich es nicht," bemerkte ich zögernd.

„Es ist ja nur etwas Muth nöthig," fuhr er fort, während seine Augen in die Weite, ins Unermeßliche zu blicken schienen. „Erst war ich gerade so wie alle Anderen — nur nicht von dem abweichen, was vorhanden ist, was man mit Händen greifen, mit Augen beschauen kann, was man scharf begrenzt in der Schule lernt! ... So dachte ich. Und ich wurde Schulmeister, Lehrer der Naturwissenschaften an einem Lyceum. Da ging es Schritt für Schritt, tagaus, tagein, und ich käute die Weisheit wieder, die schon tausend Mal gelehrt wurde. Ja, wirklich, es war langweilig. Und eines Tages packte es mich. Ich ertrug es nicht länger. Das war mir alles zu zahm, zu alltäglich, und ich dürstete nach Außergewöhnlichem, nach gewaltigen Thaten, nach unerhörten Reisen und Abenteuern. ... Nun, ich suchte einige passende Gefährten, ich fand sie — ich fand überhaupt immer gute Gefährten — und das Erste, was wir thaten, war ein kleiner Ausflug zum Monde."

„Zum Monde?" wiederholte ich mechanisch.

„Ja, die Sache war einfacher, als man dachte," meinte er achselzuckend. „Die Leute waren eben auf diesen ganz simpeln Gedanken früher nicht gekommen. Wir ließen uns in einem Fahrzeug, das die Form eines Geschosses hatte, zum Mond hinaufschießen."

„Mit Schießpulver?"

„Nein, mit Schießbaumwolle, die hat stärkere Explosivkraft."

„Und Sie erreichten den Mond?"

„Nicht ganz. Wir wurden durch Naturkräfte, die stärker waren, als die Kraft, die uns emportrieb, abgelenkt und bewegten uns nur um den Mond. Wir sahen aber die Berge und Thäler, die Ringwälle und die Rillen — wie zum Greifen nahe. Da der Mond keine Atmosphäre, keine Luft- und Wolkenhülle hat wie die Erde, so war es, als ob er nur einen Büchsenschuß weit von uns entfernt wäre."

War es ein Geist, der zu mir sprach, oder ein lebender Mensch? Ich hörte die Worte, ich begriff den Inhalt, aber was ich hörte, war ein tolles Märchen, eine gigantische Münchhausiade. Doch der Mann neben mir war so ernst, nicht eine Spur von Ironie klang in seiner Rede .... mir wurde es ganz wirr, mir schwindelte, und es schien mir, als ob sich die Gestalt vor mir in Nebel auflöste und als ob seine blitzenden Augen gar keine Augen, sondern nur zwei phosphorescirende Flämmchen wären. Allmählich erst kehrte in mir die Klarheit zurück, und wieder sah ich die scharfen Formen der Gestalt, des weißen Hauptes und des klugen, weißbärtigen Gesichts.

„Und dann?" fragte ich, eigentlich bloß, um überhaupt etwas zu sprechen.

„Nun, ich kehrte nach meiner Mondreise zur Erde zurück und blieb nun auch auf der Erde. Meine Sehnsucht nach den Sternen war gestillt. Ich begann mich in unserer Welt umzuschauen, ich begann zu reisen. Allerdings nicht so, wie die Anderen vor mir. Ich kannte und wußte das besser .... Sie haben ja wohl von diesen Reisen schon gehört? Man sprach viel davon ...."

„Ja, ja," sagte ich verwirrt, „aber bitte ....."

„Also gut .... Ich machte innerhalb kürzester Zeit eine Reise um die Erde und bewies, daß man viel schneller eine solche Reise zurücklegen kann, als man bis dahin geglaubt hatte. Ich befuhr dann die Südsee bis zur Polarwelt, ich marschirte durch Sibirien, ich bereiste Afrika, Indien, China, ich war in damals noch wenig bekannten Gegenden Mittelamerikas und Südamerikas .... kurz, ich wanderte über die ganze Erde, überall mit meinen kühnen und etwas eigenartig beanlagten Genossen Abenteuer suchend und findend, wie sie vor mir kaum Jemand erlebt hat. Dann half mir ein Zufall, mehr als die Oberfläche der Erde kennen zu lernen. Auf einer Wanderung durch Island besuchte ich mit einigen Gefährten den Krater eines erloschenen Vulkans. Immer tiefer stiegen wir hinab, und je tiefer wir kamen, desto weiter führte der Weg. Es gab bald keine Rückkehr mehr, wir mußten vorwärts. Tief und tiefer wanderten wir Meilen nach Meilen, in denen sich das Innere der Erde unseren Augen enthüllte ... Wie weit dieser Marsch ging? Ich weiß es nicht ..... vielleicht bis zum Mittelpunkt der Erde, wenigstens bis zur Grenze der flüssigen Gluth, die die Seele des Erdballs bildet."

„Und Sie fanden den Ausgang?"

„Ein glücklicher Umstand brachte uns wieder zum Licht empor. Ein Strom flüssiger Lava entführte uns, als wir uns auf einem gewaltigen Steinblock gelagert hatten. Wie auf einem Boot wurden wir vielleicht Hunderte von Meilen getragen, weit von Island hinweg nach dem Süden ..."

„Wunderbar, sehr wunderbar," murmelte ich. Ich war mir selbst nicht bewußt, ob ich es in zweifelndem Spott oder in gläubigem Staunen gesagt hatte.

„Allerdings wunderbar," meinte er, „aber ich war nun der Wunder müde und auch der Fahrten mit den Mitteln, wie sie Anderen gleichfalls zur Verfügung stehen konnten. Ich begann Neues zu schaffen. Als man noch nicht von einer Elektrotechnik sprach, als man noch gar nicht daran dachte, mit Elektrizität Bahnen und Schiffe zu bewegen, mit Elektrizität Straßen und Häuser zu beleuchten und sie in den Fabriken als Arbeitskraft zu gebrauchen, konstruirte ich ein metallenes Boot, das ausschließlich von Elektrizität getrieben und beleuchtet wurde. Mein Boot konnten sich über und unter dem Wasser bewegen, und gerade unter der Oberfläche des Wassers, tief im Innern des Meeres legte es Tausende von Meilen zurück. Man hörte viel von diesem Boot, dem „Nautilus", man sprach davon wie von einem Märchen. Heute ist er von den Technikern nachgebildet worden — fast genau nach meinen Angaben. Und weiter: Als man vom Telephon noch keine Ahnung hatte, schuf ich mir eine Centrale, von der aus man durch Drähte die Einwohner einer ganzen Stadt gleichzeitig, wie gegenwärtig durch das Telephon mündlich von einem Ereigniß verständigen konnte. Und während man sich noch jetzt den Kopf über das Problem des Luftschiffes zerbricht, habe ich bereits seit Langem ein riesiges Luftschiff konstruirt, mit dem ich schneller als alle Eisenbahnen, weit schneller als der Luftballon die Lüfte in Höhen durchfuhr, in die sich der Adler nicht mehr wagt. Ich habe ...."

Ja, was war denn das? Saß er noch vor mir? Ganz wie vorhin, schien mir seine Gestalt plötzlich zu verblassen, sich in einen feinen Nebel aufzulösen. Nur seine Stimme schlug noch an mein Ohr, in abgebrochenen Sätzen, in einzelnen Worten. Ich hörte etwas von einem merkwürdigen Experiment, eine Aenderung in der Richtung der Erdachse herbeizuführen, dann von einem gelungenen Versuch, eine ganze Stadt mit Sauerstoff zu heizen, was zur Folge hatte, daß die sonst phlegmatischen Einwohner plötzlich übermäßig lustig wurden und innerhalb weniger Monate mehr und stärker lebten als sonst in zehn Jahren, und dann klang es stoßweise, abgebrochen wie: „Abenteuer — Reisen — eine kleine Welt auf einer unbekannten Insel — Nordpol — Südpol — neue Robinsons" — — — —

Und plötzlich tauchte ein sonderbares Bild vor mir auf. Ich befand mich unvermuthet in einem der Hochgebirge Afrikas. Mehrere Leute gruben ein gewaltiges Loch und füllten es mit vielen tausend Centnern Dynamit. Sie wollten absolut die Lage der Erde verändern, sie wollten, daß der Nordpol das Klima Mitteleuropas bekommen, Asien, Afrika und Australien dagegen ihr tropisches Klima verlieren sollten, kurz es sollte durch die gewaltige Explosion ein richtiges Durcheinander auf der Erde eintreten. Und nun entzündeten sie die schreckliche Mine .... Ein furchtbarer Krach! Ich fuhr entsetzt auf ... ich rieb mir die Augen .... Ja .... ich hatte, sehr lebhaft träumend, einen gewaltigen Stoß Bücher umgeworfen.

Und diese Bücher waren alle von einem, demselben Autor geschrieben .... von Jules Verne — dem genialen Franzosen, der heute seinen siebzigsten Geburtstag feiert.

Ich hatte in den Büchern geblättert, und der wundersame Inhalt, die merkwürdigen, phantastischen Abenteuer und Hypothesen hatten meine Phantasie bis in den Traum hinein erregt und entzündet.

In Wahrheit — der merkwürdige Mann hatte alle diese außergewöhnlichen Abenteuer wirklich erlebt — — allerdings mit Aufwand seiner ganzen ungewöhnlich lebhaften Vorstellungskraft ..... am Schreibtisch.

Gerhard Stein.

— In Reih und Glied. — Der „Domestic Science Club" in St. Louis, die neue Vereinigung weiblicher Dienstboten, versammelte sich vor einigen Tagen in der Halle No. 1223 Nord Broadway, um sich definitiv zu organisiren. Es waren zahlreiche Stützen der Hausfrau erschienen, von denen mehrere sich der Organisation anschlossen. Frau Mary Jones, die unter dem Namen Mutter Jones bekannte Reformerin, hielt eine längere Ansprache, in welcher sie besonders betonte, daß die Dienstboten die „Manager" im Haushalte seien, daß sie kochen, waschen und die Hausarbeiten verrichten müßten, während die Frau des Hauses mit den Töchtern über deren Heirathsprojekte Berathungen pflege. Sie plaidirte eindringlich für Hebung des Dienstbotenstandes, welcher nur durch eine stramme Organisation zu erreichen sei. Frl. Witherell und Frau Jones wurden als Kommittee erwählt für Ausarbeitung einer Konstitution nebst Nebengesetzen, welche in der nächsten Versammlung zur Vorlage und Berathung kommen sollen.